

<b>Zeitschrift:</b>	Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
<b>Herausgeber:</b>	Frau ohne Herz
<b>Band:</b>	- (1991)
<b>Heft:</b>	29
<b>Artikel:</b>	Ein "freiwilliges Outing" oder ein "unfreiwilliges Coming-Out"
<b>Autor:</b>	Bachmann, Lisa
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-631100">https://doi.org/10.5169/seals-631100</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### *Und deine Tochter?*

Meine Tochter hat da mehr Probleme. Sie ist die jüngste, 28 Jahre alt; sie träumt immer noch von Familie und Kindern, obwohl sie nicht geheiratet hat, und es scheint, dass ich als Lesbe ihren Traum störe. Sie kennt alle meine Freundinnen, aber, na ja - wenn ich beginne, über das Lesbisch-Sein zu reden, dann steht sie auf und geht in die Küche.

### *Lebt ihr zusammen?*

Nein, wir haben entschieden, dass wir unabhängig voneinander leben müssen.

*Hast du in deinem beruflichen und/oder familiären Leben Probleme gehabt, weil du dich so klar entschieden hast?*

Nein, ich habe eher sehr viel Unterstützung erhalten. Seit meiner Trennung von meinem Mann bin ich voll-

kommen unabhängig; und außerdem arbeite ich innerhalb der feministischen Bewegung. Ich war z.B. Ende August in einer Fernsehsendung und sprach über mein Leben als lesbische Frau. Als ich abends heimkam, rief sogar mein früherer Mann an und gratulierte mir zu meinem guten Auftritt. Ich erlebe also keine Schwierigkeiten. Ich habe das Gefühl, dass mich irgend etwas trägt und mir sagt: «Du musst den Mund aufmachen und darüber reden.» Ich glaube, das ist eine Möglichkeit für Frauen zu akzeptieren, dass sie Frauen anziehend finden, dass sie sehr viel Energien aus dem Zusammensein mit Frauen erhalten. Und für diesen Freiraum will ich kämpfen.

Bearbeitet und ins Deutsche übertragen von Ulrike Lunacek.

1) Nachdruck aus *Frauensolidarität Nr. 34* (Wien 1991)

# Ein «freiwilliges Outing» oder ein «unfreiwilliges Coming-Out»

Dies ist die Geschichte eines mehr oder weniger freiwilligen Coming-Out und dessen Folgen. Über Outing kann frau geteilter Meinung sein, vielleicht ist meine Geschichte ein weiterer Diskussionsbeitrag.

Angefangen hat alles ganz harmlos, ja geradezu erfreulich. Ihr wisst ja alle, dass die Schweiz, die holde, 1991 ihren 700. Geburtstag feiert. Dies ist allerdings wenig erfreulich, vor allem wenn frau bedenkt, wie wenig es für Frauen/Lesben bei solch grossartigen patriarchalischen Anlässen zu feiern gibt. Nein, erfreulich war, dass der Tages Anzeiger diesem Jubiläum einen ungewöhnlichen Platz einräumen wollte. Im Januar sollte eine Extrabeilage herauskommen, in welcher nebst kritischen Beiträgen von Journalistinnen und Journalisten auch das «Volk» in Erscheinung treten sollte. Unter dem Motto «Die Schweiz auf Augenhöhe» sollten zehn Schweizerinnen und Schweizer porträtiert werden. Diese Porträts sollten alle am selben Tag, dem 5. November 1990, gemacht werden. Ich gehörte zu den Frauen, die für diesen Versuch ausgewählt worden waren. Wie ich zu dieser Ehre kam, war mir schleierhaft, bin ich doch zwar in Luzern keine völlige Unbekannte, gesamtschweizerisch gesehen jedoch ein völlig unbeschriebenes Blatt.

So bekam ich also für den besagten 5. November die Dauerbegleitung, einer sympathischen Journalistin, einen «Schatten». Wir kannten uns vom Sehen, hatten aber bisher kaum zwei persönliche Worte miteinander gewechselt. Wir frühstückten zusammen, gingen miteinander durch die Stadt, besuchten meine Schwester mit Familie zum Mittagessen, sie begleitete mich zu einer

von mir geleiteten Theaterprobe im Frauenzentrum - dort stiess noch ein junger Fotograf zu uns (ausnahmsweise ein Mann im FZ) - und schliesslich landeten wir am späten Nachmittag wieder bei mir in der Wohnung.

Nachdem ich ihr alles, oder sagen wir viel über meine Arbeit, über meine Beziehung zur Schweiz, über meine politischen Ansichten, über Göttin und die Welt erzählt hatte, folgte nun die unvermeidliche Frage: «Wie sieht es denn eigentlich mit deinem Privatleben aus? Lebst du in einer Beziehung?» Für einen kurzen Moment lief es mir kalt und heiss den Rücken hinunter... sollte ich nun etwas sagen, oder doch besser einmal mehr nicht? Die Stimmung war entspannt, ein vertrauensvolles Verhältnis vorhanden, der Tee heiss, der Moment offensichtlich passend, und so hörte ich mich denn zu meinem eigenen Erstaunen sagen: Ich lebe in einer festen Beziehung zu einer Frau. Kurzes Erstaunen bei der Journalistin, das hatte sie offensichtlich nicht gewusst (Hätte sie mich dann ausgewählt bzw. hätte sie zu fragen getraut?), dann aber hakte sie sofort nach: Ob das schwierig gewesen sei für mich? Wie meine Umgebung reagierte? Ob meine Familie davon wisse, was sie davon halte?... Die Fragen wollten kein Ende nehmen. Ich erzählte sehr offen über mich, darüber, dass ich als «Spätzünderin» erst sehr spät zu meinen Gefühlen zu stehen lernte, obwohl ich eigentlich gewusst hatte, dass mir Frauen in jeder Beziehung näher stehen. Ich erzählte auch ausführlich über die Probleme, die meine Freundin mit ihren Eltern wegen ihrer Beziehung zu mir hatte - der junge Fotograf staunte nicht schlecht über die Intoleranz, die auch 1990 noch vorhanden war. Der Tag hatte mit einem Mal eine völlig neue

Dimension bekommen, lesbisch sein war zum Hauptthema geworden. Wie bereits erwähnt, die Stimmung liess diese Offenheit zu, es war durchaus kein Zwang vorhanden.

Dann aber in der Nacht überkam mich die nackte Angst: Was nun, wenn dies alles im Tages Anzeiger zu lesen sein wird? Was, wenn plötzlich alle Welt (oder sagen wir einmal einige hunderttausend LeserInnen) wissen, dass ich lesbisch bin? Keine sehr ermunternde Vorstellung, und so entschloss ich mich noch in dieser Nacht zum Rückzieher. Ich schrieb der Journalistin einen ausführlichen Brief, in welchem ich sie bat, das Thema Liebe zwischen Frauen nicht oder nur ganz am Rande zu erwähnen; ich schrieb ihr, ich sei halt nicht zur Helden geboren und getraue mich nicht, zu meinem Coming-Out zu stehen. Ich schickte den Brief ab, grosse Erleichterung machte sich breit.

Ein paar Tage später fand ich den Entwurf zum Artikel in meinem Briefkasten mit dem Kommentar: «Deinen Brief habe ich bekommen, ich fand ihn super. Wie du siehst, habe ich ihn gleich eingebaut.» Da stand «es» nun also schwarz auf weiss zu lesen, dieses «es» vor dem ich mich so viele Jahre gefürchtet hatte, das ich mehr oder weniger erfolgreich vor meiner Umwelt versteckt hatte, das mir so viele Kopf- und Bauchschmerzen verursacht hatte. Im ersten Moment war ich schockiert, enttäuscht, wütend, entsetzt. Wie konnte sie mir das antun, nachdem wir doch einen so guten Tag miteinander verbracht hatten, nachdem ich ihr erzählt hatte, wie schwierig es ist, eine «abartige» Liebe zu leben?

Dann aber wurde mir sehr schnell klar, dass es kein Zurück mehr gab. Ich wusste, diese «Story» liess sich die Journalistin nicht nehmen. Ich spürte aber auch, wie sich bei mir plötzlich ein Gefühl von unheimlicher Erleichterung einstellte. Warum eigentlich nicht? Warum soll ich nicht endlich zu dem stehen, was ich wirklich bin, nämlich eine Frau, die Frauen liebt, die viel lieber mit Frauen zusammen ist, die gerne mit Frauen schläft? Ich fühlte, wie die Mauern, die ich jahrelang um mich herum gebaut hatte, einstürzten. Ich fühlte Sonne, Licht, Wärme und viel frische Luft...ich konnte endlich wieder einmal tief durchatmen. Dieses neue Gefühl gab mir neuen Auftrieb, ich spürte eine Euphorie und eine unbändige Lebensfreude.

Dann aber kam eine Zeit des Wartens, des Wartens auf Anfang Januar, auf das Erscheinen des Beitrages. Und in dieser Zeit stellten sich wieder alte Ängste ein. Ich hatte für mich zwar endlich die Akzeptanz gefunden. Was aber war mit meinen Heterofreundinnen, mit meinen Freunden, meinen ehemaligen Liebhabern (die gab es halt auch einmal...), meinem Arbeitgeber, unserem Stadtpräsidenten, mit welchem ich beruflich sehr viel zu tun habe? Und meine Familie? Letztere weiss zwar, dass ich lieber Frauen mag, obwohl das nie zum Thema gemacht worden ist. Stillschweigend wurde meine Neigung akzeptiert. Die Tochter/Schwester aber plötzlich als Lesbe in der Zeitung zu finden, ist wohl etwas anderes. Darum habe ich meinen Angehörigen einen Vorabdruck des Textes geschickt. Ich wollte, dass sie die ersten wären, die davon wüssten; ich wollte, dass sie zum voraus reagieren könnten, so wie sie wollten. Und diese Reaktionen waren unheimlich positiv: liebevoll, betroffen, gerührt, selbstverständlich, ehrlich, halt so, wie frau sich das von den Angehörigen in den kühnsten Träumen erhofft.

Mit meiner Mutter, die schon seit über zwanzig Jahren Witwe ist, habe ich sehr ausführliche Gespräche über ihre und meine Sexualität geführt. Sie, die noch als Jungfrau in die Ehe gegangen ist, zu einer Zeit, welche von Prüderie geprägt war, sie konnte mit mir offen und ehrlich über das sprechen, was zwischen ihr und meinem Vater gelaufen ist. Sie konnte darüber sprechen,

wie sich ihre Lust erst allmählich entwickeln konnte, sie sprach über... aber das führt nun doch wohl zu weit. Sie hörte sich aber auch an, was ich empfunden hatte, als ich zum ersten Mal mit einer Frau geschlafen hatte, über meine Gefühle, die ich mir nicht einmal selber zugestanden hatte.

Wir waren uns sehr nahe in diesen Tagen, meine Mutter und ich, in diesen Tagen vor dem Erscheinen des Artikels im Tages Anzeiger, vor welchem ich nun langsam keine Angst mehr hatte.

Und dann war er da, der Tag X, der 7.Januar 1991. Ich schaute mir die grosse Beilage erst einmal in Ruhe an. Da waren sie nun, die zehn SchweizerInnen, die alle zwei Monate zuvor ihre «Schatten» bei sich gehabt hatten. Alle waren sie mehr oder weniger «normal» und mitten unter ihnen, ich, Lesbe. Freude erfüllte mich, Stolz, ich fühlte mich als Farbtupfer. Dann der erste Telefonanruf, ein Mann, mir unbekannt. Er finde mich grossartig, wolle mich kennenlernen, mein Mut mache ihm grossen Eindruck. Ich frage ihn, ob er schwul sei und sich durch die Thematik besonders angesprochen fühle. Das sage er mir lieber persönlich, z.B. bei einem Nachtessen. Ich reagiere nicht gerade begeistert, er hinterlässt seine Nummer, ich habe ihn nie angerufen.

Der nächste Anruf kommt von der Cousine meiner Mutter. Sie habe «es» zwar nicht gewusst, aber sie finde mich immer noch sehr liebenswert. Ich frage sie, warum sie überhaupt diese Beilage gelesen habe. Meine Mutter (schon wieder sie) habe voll Stolz angerufen und erzählt, es sei ein grosser Beitrag über mich in der Zeitung. Da staune ich wieder einmal mehr.

Es kommen noch viele Anrufe, es kommen Briefe, Karten von Menschen, die ich kenne und von solchen, die mir völlig unbekannt sind. Es schreiben schwule Männer, die sich ermutigt fühlen, es schreiben Frauen, die mir gratulieren - wenig Reaktionen bekomme ich von Lesben.

Ich werde auf der Strasse von Frauen und Männern angesprochen, die mich kennen, und die froh sind, mit mir «darüber» reden zu können. Und niemand, niemand hat Probleme damit. Das kann doch nicht möglich sein? Ich habe mich doch nicht umsonst jahrelang meiner Gefühle geschämt? Dennoch, nichts! Keine einzige schmutzige Bemerkung, keine anonymen Anrufe oder Briefe, keine abschätzigen Blicke, obszöne Gesten... im Gegen teil: Viele sehr persönliche Gespräche, viel Klärendes mit Menschen, die mir schon sehr lange nahe stehen, viel Klärendes mit jungen Frauen, die gerade ihre Liebe zu Frauen entdeckten, viel Zuwendung... und schliesslich haben dann auch noch die Lesben reagiert, verspätet zwar, aber immerhin dankbar und froh darüber, dass wieder einmal eine von uns den Mut hatte, in der Öffentlichkeit, im Regen zu stehen.

Und unser Stadtpräsident? Er hat mich aus seinem Büro angerufen. Sein Kommentar: «Du hast mir wieder einmal mehr bewiesen, dass die Frauen viel mehr Zivilcourage haben als wir Männer. Hut ab, ich gratuliere.» Ein paar Tage später wird er von einem Journalisten gefragt, ob es für ihn als Stadtpräsidenten nicht ein bisschen heikel sei, mit einer bekannten Lesbe in der Öffentlichkeit zu stehen. Die Antwort des Stapis: «Ich kann Lisa gut verstehen, ich habe auch Frauen viel lieber als Männer!» Sprach's und liess den verdutzten Journi stehen...

Mein Fazit aus dieser ganzen Geschichte: Ich bin froh, dass mich die Journalistin dazu gebracht hat, zu dem zu stehen, was ich bin und mich öffentlich zu meiner Liebe zu Frauen zu bekennen. Aber ich habe Mut, Ehrlichkeit und viel Vertrauen in meine Mitmenschen gebraucht, denen ich zum voraus viel zu wenig Toleranz und Fähigkeit zu lieben zugetraut hatte.

Lisa Bachmann